

Die Jährliche Rundschau des Deutschschweizerischen Sprachvereins 1921

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **25 (1921-1922)**

Heft 8

PDF erstellt am: **03.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-667373>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Anfangs Juli 1913 war Huber wieder in Hanoi. Am 26. November hatte mir der Forscher von seinem Feldlager zu Nghson (Hoch-Annam) aus, wo er auf etwa 40 Heiligtümern aus der Hinduzeit endlose Sanskritinschriften entdeckte, auf einer Visitenkarte noch die besten Wünsche zum Jahreswechsel übersandt. Die Karte langte am 6. Januar 1914, am Todestage des lieben Menschen in meinen Besitz. Der Gelehrte erlag in Vinh-long, Cochinchina, im Hause der Durchreisenden einem perniziösen Fieber, nachdem er noch einige Tage vor Weihnachten 1913 im Kreise seiner befreundeten Landsleute in Saigon verbracht hatte.

Eines der letzten Ziele des Forschers war eine Reise nach dem schwer zugänglichen Tibet, das er von dem ihm wie kaum jemand anderem bekannten Birma aus, also von Süden her, zu erreichen hoffte, und wo ihn u. a. die von Sven Hedin erwähnten Städte Spuren mit altchinesischer Kultur anziehen mochten. Nachher wollte er sich pensionieren lassen, um die reichen, noch ungehobenen Schätze uralter Sprachdenkmäler, die er entdeckt und nach Paris gebracht hatte, in Ruhe zu bearbeiten.

Ein äußerst liebenswürdiger, edler und bescheidener Mensch, der bei aller Berührung mit fremdländischen Sitten seine echte, biedere Schweizerart und seine Liebe zur Heimat treu bewahrte, — seine französischen Mitarbeiter und Kollegen im äußersten Osten nannten ihn scherzweise etwa den Wilhelm Tell — ist mit dem großen Gelehrten dahingeshieden.

Casimir Schnyder, Zürich.

I jedwädem Blettli. . .

's glänzt Tou i de Rose.
Mängs Blettli fallt ab.
Wie syngmödelet Schäli
Sy si uf em Grab.

Es Bögeli pypet
Im Böumli so lys. —
Siz trinkf's us de Schäli
E toufrüschli Wys.

Es liedlet und liedlet:

O, rosegi Zyt!

I jedwädem Blettli

Es Liedli drinn lys!

Walter Morf.

Die Jährliche Rundschau des Deutsch-schweizerischen Sprachvereins 1921

berichtet zunächst über die Vereinstätigkeit, die hauptsächlich in der Herausgabe der zweimonatlichen, in volkstümlicher Weise belehrenden und anregenden „Mitteilungen“ bestand. In Zukunft will der Vorstand sein Augenmerk auch richten auf die Benachteiligung unserer Muttersprache im Geschäftsverkehr und in der Ortsbenennung. Der Bericht „Deutsch und Welsch im vergangenen Jahr“ berührt die Gefahren der Irredenta für den Tessin, bei aller Anerkennung der vaterländischen Haltung der Tessiner; er betrachtet die veränderte Stellung der deutschen Sprache im Ausland, be-

sonders in Südtirol und im Elsaß und den Fortschritt des Englischen als Weltsprache auf Kosten des Französischen. Nach dieser sprachpolitischen Betrachtung bringt Dr. Szadrowsky, Professor an der Churer Kantonschule, eine sprachwissenschaftliche und doch durchaus volkstümlich gehaltene Arbeit über „Künstlerisches aus der Volkssprache“. In ein paar Hundert Beispielen aus dem Schweizerdeutschen — als Fundgrube hat natürlich unser Idiotikon gedient — weist er nach, wie die sprachschöpferische Volkspantasie die Grundforderung Lessings, daß die Sprachkunst nicht Beschreibung, sondern Handlung enthalten soll, erfüllt; er weiß auch dem Nichtfachmann Freude an der „unabichtlichen Poesie des Alltags beizubringen, die im Wortschatz unserer eigentlichen Muttersprache steckt. Wenn die Mundart den Frosch Hopper, die Kröte Hotzheri und eine ihre Eier verlegende Henne Verleggeri nennt, so sagt sie nicht, wie ein Tier aussehe, sondern was es tue, und zwar wählt sie die kennzeichnende Tätigkeit, die der schriftdeutsche Dichter in das „schmückende Beiwort“ verlegen muß: Homers „blitzschnell fliegender Falke“ der „Schüüizer“. Dabei nimmt die Volkspantasie eine „Personifikation“ vor, eine Vermenschlichung, Beseelung oder wenigstens Belebung und überträgt Wörter, die ursprünglich nur eine tätige Person bezeichnen konnten, auf Tiere und Pflanzen, aber auch auf tote Gegenstände und sogar auf Tätigkeiten. Sehr häufig ist das bei den Vögeln und Insekten (Chlepfer für Schnellkäfer, Wasserjumpere); aus dem Pflanzenreich seien erwähnt: Höckerli, Stüpfer (Homers „rigender Dorn“), Zueluegeri (wie blöd klingt daneben das schriftdeutsche „unfruchtbare Rebe“), Gretli im Busch, Faßfüller und Schuldezahler (für ausgiebige Obst- und Traubensorten). Nicht nur Teile lebender Körper werden vermenschlicht (Lojer für Ohren), auch tote Körper werden lebendig: neben dem in die Schriftsprache übergegangenen Stiefelchnächt stehen noch der Pfannen- und der Liechtchnächt; die letzte Garbe heißt Großmüeterli, die Rute Väsi-Gotte, das Schiebefensterchen Läuferli, das Bendel Plampi, der Geiferlatz Mues-Meli. Homers „tosender Fall“ für einen Wasserichwall heißt Brüel, ein nasses Grundstück Gorri, der Föhn der elstist Landsma. Auch bei Krankheiten und Gemütsregungen sind solche Vermenschlichungen häufig; Brenner heißt eine Krankheit bei Mensch, Vieh und Pflanze, Rämpferli oder Gritli ein Geschwür am Auge; für den Husten zählt der Verfasser 24 Namen auf, vielsagend ist die Zahl der Ausdrücke für den Rauch: 43!

So wird eine schier unerschöpfliche Fülle von Beispielen übersichtlich geordnet vorgeführt, um jedermann die Schönheit der Mundart zu offenbaren und die Liebe zu diesem gefährdeten Volksgut zu wecken und zu pflegen — ein schönes Stück Heimat- und Naturschutz! — Das Heft ist zu 80 Rp. im Buchhandel oder bei der Geschäftsstelle in Rüsnacht (Zürich), (Postheck VIII 390) zu beziehen.

Spruch.

Jeder ist im Grunde selber
 Führer seines Glücks und Leides;
 Nur der Starke meistert weislich
 Wie ein Gott gelassen beides.

Carl Seelig.